

Hauptsache keine Windräder aus China

In der Stadt ist die Zustimmung für einen Windpark hoch. Die Herkunft der Turbinen wirkt sich besonders stark auf die Akzeptanz aus.

Marlen Hämmerli

Drei Windräder ragen hinter dem Wildpark Peter und Paul auf. Es ist der hypothetische Windpark Petra und Paula – erfunden für eine Studie der Universität St. Gallen. Das Ergebnis der repräsentativen Studie: Die Mehrheit der Bevölkerung würde den Windpark befürworten.

Verantwortlich für die Studie sind Martina Rothenberger und Rolf Wüstenhagen vom Institute of Responsible Innovation, Sustainability and Energy der HSG. Sie untersuchten die generelle Akzeptanz eines Windparks, aber auch, welche Faktoren diese erhöhen oder senken. Am Montag haben Rothenberger und Wüstenhagen die Studie der Öffentlichkeit präsentiert. Zugegen waren auch Regierungsrätin Susanne Hartmann, Stadtrat Peter Jans und Katrin Meier, Präsidentin der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

Die wichtigsten Erkenntnisse
10,9 Prozent der 322 Befragten lehnen den hypothetischen Windpark Petra und Paula klar ab. 30,1 Prozent sind eher dafür und 45,3 Prozent sagen überzeugt Ja. In der Stadt St. Gallen liegt die Zustimmung mit einem Ja-Anteil von 52 Prozent noch etwas höher.

Gefragt nach ihren Emotionen beim Anblick des Windparks, äusserte niemand «sehr positive» Gefühle. Klare Befürworterinnen und Befürworter brachten aber positive Gefühle zum Ausdruck. Gegnerinnen und Gegner äusserten negative Gefühle. Es seien diese starken Gefühle, die der Gegnerschaft oft überproportional viel Aufmerksamkeit bescheren, sagte Studienleiterin Rothenberger.

Die Studie analysierte zudem, wie sich sechs Faktoren auf die Zustimmung auswirken. Das Ergebnis überrascht die Studienleiterin und den Studienleiter: Das Herkunftsland des Windturbinen-Herstellers hat den grössten Einfluss. Windräder aus Dänemark sind



Informierten über die Studie (von links): Martina Rothenberger und Rolf Wüstenhagen von der HSG, Regierungsrätin Susanne Hartmann, Stadtrat Peter Jans und Katrin Meier, Präsidentin der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

Bild: Benjamin Manser

deutlich beliebter als solche aus den USA oder China. Das Ergebnis dürfte mit den Kriegen und der Politik von US-Präsident Donald Trump zusammenhängen, sagte Wüstenhagen.

Am zweitwichtigsten für die Akzeptanz ist das Material des Turms: Stahl und Holz erhöhen sie, Beton senkt sie. Weniger wichtig ist hingegen der Windzins, also die finanzielle Entschädigung an die Standortgemeinde.

Was sagt der Kanton dazu?

Für die Regierung sei es sehr wichtig, eigenen Windstrom zu produzieren, sagte Regierungsrätin Susanne Hartmann nach der Präsentation der Studie. «Die hohe Akzeptanz überrascht und freut mich.» Das sei ein Zeichen an Grundeigentümerinnen und -eigentümer, dass sie das Richtige tun, wenn sie Land für ein Windrad zur Verfügung stellen.

Hartmann sagte, sie spüre eine grundsätzliche Zustim-

mung im ganzen Kanton. «Nicht nur in der Stadt.» Die Regierung nehme aber auch den Widerstand sehr ernst. «Das haben wir von Anfang an getan, schon als wir die Eignungsgebiete im kantonalen Richtplan festgelegt haben.»

Was sagt die Stadt dazu?

Stadtrat Peter Jans, Vorsteher der Technischen Betriebe, wies auf die schweizerische Energiepolitik hin. Ziel ist die Klimaneutralität. Erneuerbare Energien sollen gefördert werden. «Auch, damit die Auslandsabhängigkeit möglichst gering bleibt, im Winter.»

Windkraft hat in der kalten Jahreszeit grosses Potenzial. Zwei Drittel der Jahresproduktion fallen dann an. Dann, wenn die Photovoltaik weniger liefert und sich die Speicherspeicher leeren.

Das städtische Energiekonzept sieht vor, den Strombedarf bis spätestens 2050 mit erneuerbaren Quellen zu decken. Schon heute enthalten die meisten

Stromprodukte der Stadtwerke auch Windstrom. Dieser stammt laut Jans zu einem kleinen Teil aus der Schweiz, vom Mont Crosin im Jura, zum grösseren Teil aus dem Ausland. «Aus Sicht der Stadt ist es von grossem Interesse, die Windstromproduktion in der Schweiz und auch hier zu verbessern.»

Was sagt die Ortsbürgergemeinde dazu?

Der hypothetische Windpark entstand auf dem Land der Ortsbürgergemeinde St. Gallen. Sie wirkte daher von Beginn an mit. Zudem besitzt die Ortsbürgergemeinde Land auf der Waldegg und am Tannenber. Der Kanton legte diese Potenzialgebiete vor zwei Jahren im Richtplan fest.

«Wir haben aus der Studie gewisse Erkenntnisse gewonnen», sagte Präsidentin Katrin



Dieses Bild wurde den Studienteilnehmenden gezeigt: Der hypothetische Windpark Petra und Paula.

Bild: zvg/HSG-Institut RISE

Meier. Zum Beispiel, dass die Ortsbürgergemeinde als Mitbesitzerin eines Windparks oder als Windzins-Empfängerin gutgeheissen würde. Die grundlegende Akzeptanz sei vorhanden, gleichzeitig sei das Thema hoch emotional. «Es braucht eine frühzeitige, strukturierte Diskussion, um mit dieser Emotionalität umzugehen.»

Was bedeuten die Ergebnisse für das Windkraftprojekt Tannenber?

Die Axpo untersucht aktuell am Tannenber das Windpotenzial. Sind die Daten vielversprechend, möchte sie dort vier Windräder planen. Dagegen hat sich mit dem Verein Pro Tannenber Widerstand formiert.

Eine Vertreterin der Axpo war ebenfalls an der Präsentation anwesend. Sie sagte, die Axpo sei an einem weiteren Austausch über die Studie interessiert und werde den Kontakt zur HSG suchen.

Die Axpo hatte die Ortsbürgergemeinde auch wegen Grundstücken angefragt. Diese habe erst eine Auslegeordnung machen wollen, ob sie eher Wald zur Verfügung stellt oder landwirtschaftliches Land, sagte Meier. «Daher waren wir zurückhaltend.» Inzwischen habe sich die Axpo anders orientiert.

Entsteht an der Grenze zu Teufen ein Windpark?

Die Zustimmung der Stadtbevölkerung zu einem Windpark ist hoch, logisch wäre, hier einen zu planen. Tatsächlich liegt mit der Waldegg ein Eignungsgebiet auf Stadtboden. Auch Appenzell Ausserrhoden hat die Waldegg als Eignungsgebiet ausgewiesen. Dagegen wehrte sich die IG Pro Landschaft AR/AI.

Die Ortsbürgergemeinde ist eine wichtige Grundstückbesitzerin auf der Waldegg. Sie würde aber sicher nicht alleine einen Windpark realisieren, sagte Katrin Meier. Aber es gebe Gespräche. «Wir sind nicht etwas am Aufgleisen, aber wir sind im Austausch.»